



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt**

**Lübke, Wilhelm**

**Leipzig, 1884**

3. Der dorische Styl.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80312)

zum Obergeschoß der Gynaikonitis, das den Slavinnen angewiesen ist. Die verschiedenen Räume erhalten gleichsam ihre Weihe durch Aufstellung von Altären und anderen Heiligthümern, wie sie der Bedeutung des Ortes entsprechen. Dies im Wesentlichen die Grundform des hellenischen Hauses\*).

### 3. Der dorische Styl.

Die Säule. Ernst und würdig wie der Charakter des Volksstammes, der ihm seinen Namen gegeben, ist das Wesen des dorischen Styles. Von der obersten Stufe des Unter-

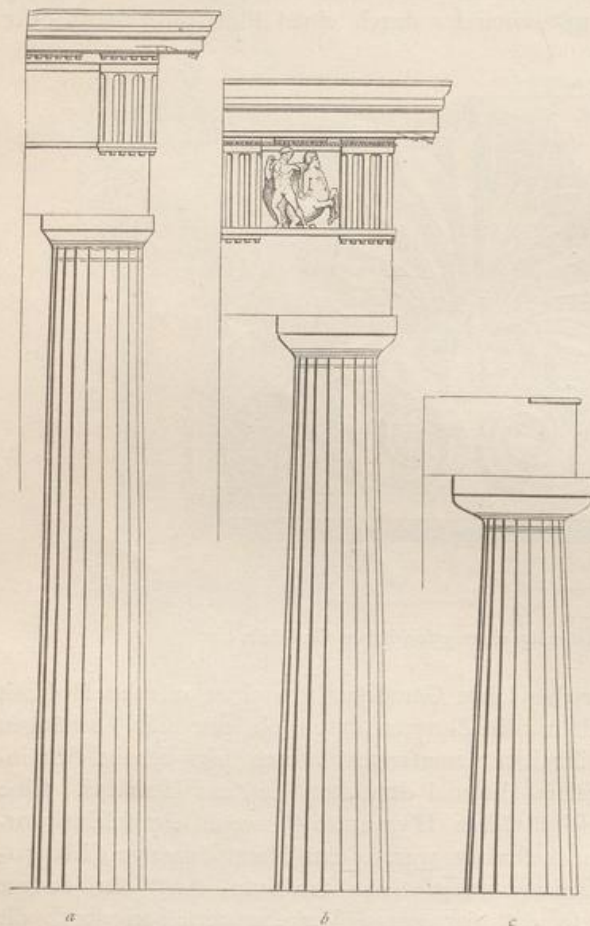


Fig. 141. Parallele dorischer Säulen.

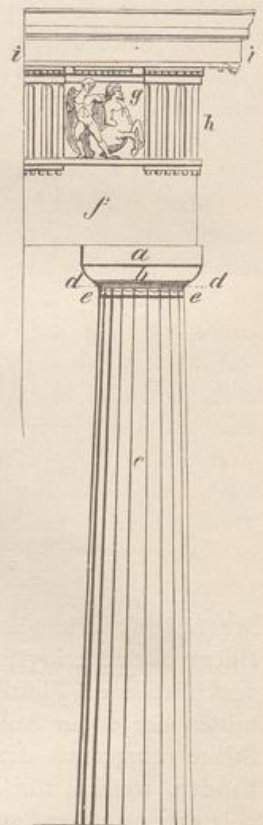


Fig. 142. Aufriss der dorischen Säule sammt Gebälk.

latzes steigen in dichtgedrängten Reihen, mit einem Abstand (Intercolumnium) von  $1\frac{1}{4}$  bis  $1\frac{1}{2}$  unterem Durchmesser, die mächtigen Säulen auf. Keine Basis, welche den selbständigen Charakter jeder einzelnen Säule zu stark betonen würde, bildet einen vermittelnden Uebergang. Unvorbereitet, in voller, ungebrochener

\*), Vergl. *K. Fr. Hermann*, Handbuch der griechischen Privatalterthümer. Heidelberg 1852. — Die Wohnhäuser der Hellenen, von Dr. *Arthur Winckler*. Berlin 1868.



Kraft schießen die Stämme auf; ein aus dünnen Platten dicht gefugter Plinthus (der Stylobat), der die oberste Stufe des Krepidoma bedeckt, dient ihnen als gemeinsamer Fuß. Der Säulen gemeinsame Bestimmung ist, den Architrav (das Epistylon) zu stützen. Wie bewußte Wesen, so kühn und energisch steigen sie auf. Der runde Schaft würde indeß leblos erscheinen, wenn nicht die Canneluren (Rhabdosis) ihn bedeckten. Dies sind zwanzig (bei den ältesten Denkmälern 16 oder auch 18) flache Kanäle, Vertiefungen, welche, mit den Kanten in einen scharfen Steg an einander stoßend, parallel emporsteigen. Nicht allein daß ihre Schattenwirkung die sonst todte Masse gliedert, so daß sie von Leben durchpulst erscheint: es spricht sich auch in den Canneluren das straffe Zusammenschließen des Schaftes um seinen Mittelpunkt, die Anspannung der Säulenkraft, die aufsteigende Tendenz des Stammes auf's Entschiedenste aus. So gegliedert steigt der Schaft der Säule scheinrecht empor, verstärkt bis auf ein Drittel der Höhe seinen Durchmesser um ein Geringes, wodurch eine Anschwellung (Entasis) entsteht; bildet dann aber eine Verjüngung, die sich etwa auf ein

Der Schaft.

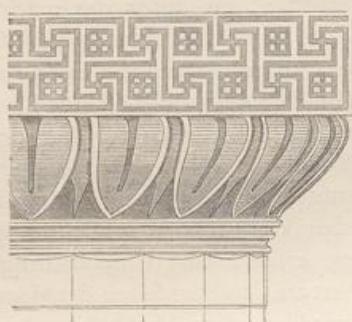


Fig. 143. Bemaletes dorisches Säulenkapitäl.

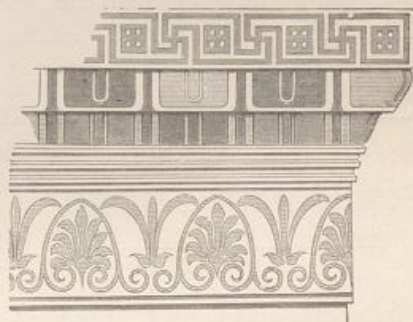


Fig. 144. Bemaletes dorisches Antenkapitäl.

Sechstel des unteren Durchmessers beläuft. Die Höhe des ganzen Schaftes beträgt einschließlich des Kapitäl an Monumenten der besten Zeit etwa  $5\frac{1}{2}$  (so in unfrer Fig. 141 bei *b*, dem Parthenon) an alterthümlichen oder provinziellen Denkmälern oft weniger, ja selbst nur 4 untere Durchmesser, wie ebenda bei *c*, dem Tempelrest von Korinth, während bei *a*, dem Tempel zu Delos, mit einer Höhe von etwa 6 Durchmessern die übertriebene Schlankheit und Magerkeit der spätesten Monumente sich zu erkennen giebt.

Dicht unter dem oberen Ende zieht sich ein feiner Einschnitt (Fig. 142 bei *e*) ringsum, von wo aus man bis zum Kapitäl den Hals der Säule (das Hypotrachelion) rechnet. Dieser entstand aus der technischen Construction der Säule. Denn da man während der Errichtung des Oberbaues die unteren Theile nothwendig verletzt haben würde, so fügte man die einzelnen Steintrommeln, aus denen der Säulenschaft bestand, uncannelirt zusammen und führte nur an dem oberen, mit dem Kapitäl aus einem Block gearbeiteten Stücke die Canneluren aus, die dann für die Vollendung der unteren Theile als Richtschnur dienten. Bisweilen brachte man in mißverständener Weise eine mehrfache Wiederholung dieses Einschnittes an. Ueber dem Halße folgen drei oder mehr schmale Bänder oder Riemchen (*d*), welche sich dicht über einander um das Ende des Schaftes legen, als gelte es, hier

Der Säulenhals.



mit allen Mitteln das stützende Glied in seiner Stärke zusammen zu halten. Denn nun  
Kapital. quillt, um das Kapital zu bilden, über dem Riemchen plötzlich die freigegebene Kraft

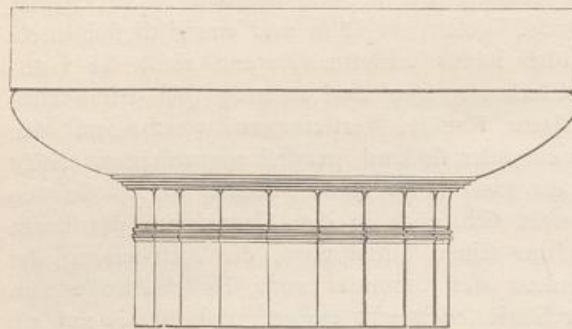
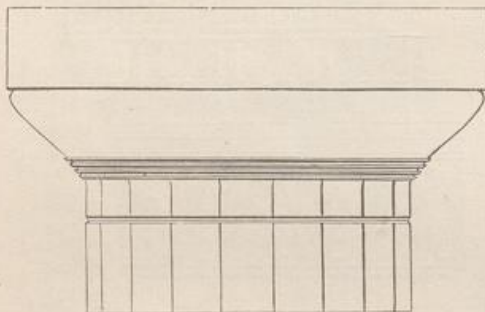


Fig. 145. Kapital vom Tempel zu Korinth.

fachste, klar bezeichnende Weise bewirkt. Der bedeutende Conflict, der hier  
entsteht, konnte nicht anschaulicher verfinnlicht werden, als durch das mächtige



Anten.

Fig. 146. Kapital vom fogen Theseion zu Athen

(Kymation), die mit dem Ornament eines Blätterchemas bemalt ist (Fig. 144).  
Unter diesem entspricht ein breites Band dem Halfe der Säule.

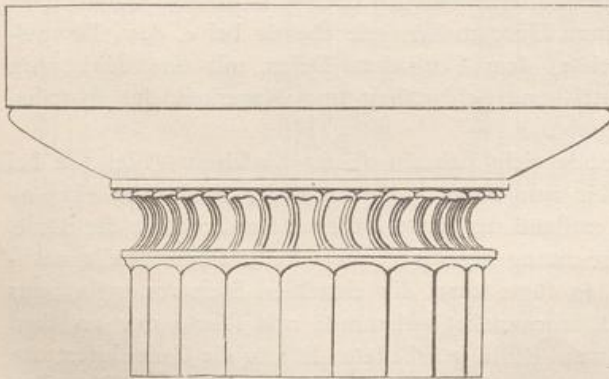


Fig. 147. Vom Tempel der Demeter zu Paestum.

als mit dem Mäanderschema bemalt an. Spuren jener gemalten Blätter will er am Theseustempel  
entdeckt haben. Vgl. Untersuchungen auf der Akropolis in *Erbkam's* Zeitschr. f. Bauwesen 1863, S. 580.

der Säule mächtig nach allen  
Seiten hervor, ladet weit über  
den Schaft aus und zieht sich  
dann mit scharfer Einbiegung  
oben zusammen. Dies ist der  
Echinus (b). Auf ihn legt sich  
sodann, weit vortretend, die kräftige  
viereckige Platte, der Abakus  
(a), und somit ist der Uebergang  
aus dem Aufsteigenden in's  
Wagerrechte, aus dem Stützen-  
den in's Gestützte, aus der Säule  
in das Gebälk auf die ein-

Glied des Echinus, der auch als Welle  
(Kyma) aufgefaßt und mit einer Reihe  
aufrecht stehender, mittelst der Bänder  
des Halbes festgehaltener, aber durch  
die Wucht der Platte mit den Spitzen  
nach unten umgebogener Blätter (Fig.  
143) charakterisirt wird\*). Diese Kapital-  
bildung erfährt eine Umgestaltung an  
den Anten, den Stirnseiten der Mauern.  
Hier wird aus dem Abakus eine leichte  
Platte und aus dem Echinus ein zart  
überschlagendes Glied, eine kleine Welle

Die verschiedene Profil-  
lirung des Kapitäl's ist ein  
wichtiges Unterscheidungs-  
zeichen für die Denkmäler  
alterthümlicher, hochent-  
wickelter oder später Epo-

\*) Dies die Ansicht Bötticher's,  
der bei allen dorischen Kapitäl'en  
das ursprüngliche Vorhandensein  
einer solchen, durch Malerei be-  
wirkten Charakteristik annimmt und  
sich dabei auf die plastische Aus-  
bildung dieses Gliedes durch die  
spätere römische Kunst beruft. Auch  
die Fläche des Abakus a nimmt er



chen. Bei ersteren wie beim Tempel von Korinth (Fig. 145) ladet der Echinus ungewein weit aus und bildet sein Profil in einer kräftig anschwellenden und scharf umgebogenen Linie. Die Denkmale der Blüthezeit mäßigen die Ausladung des Echinus und geben demselben eine straffere Anspannung; so am Theseustempel zu Athen. (Fig. 146). (Dasselbe Kapitäl mit voller plastischer Wirkung in Fig. 148 wiederholt.) In der späteren Zeit und besonders bei den Bauten Siciliens und Unteritaliens bemerkt man häufig eine Uebertreibung alterthümlicher Härte in weit ausladendem und doch trocken gezeichnetem Profil, wozu wohl noch eine kehlenartige Einziehung am Säulenhalse sich gesellt, wie am Demetertempel zu Paestum (Fig. 147). Aehnliche Verschiedenheit herrscht in der Behandlung der den Hals der Säule umgebenden Heftbänder oder Riemchen (Fig. 149), am wirksamsten durch elastische Unterfchneidung in den attischen Monumenten (A und B), etwas zu hart und trocken bei C, voller und kräftiger bei D, schwulstig und wulstig und daher wirkungslos bei F.

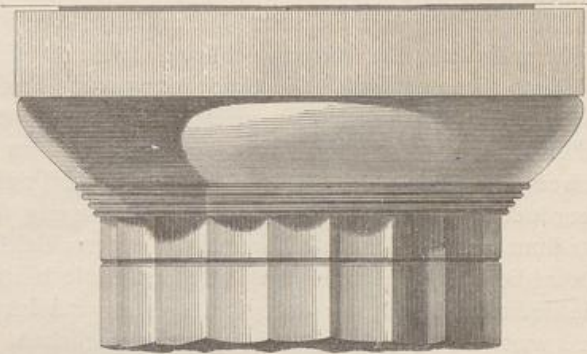


Fig. 148. Dorisches Kapitäl. Sogen. Theseustempel.

Auf dem Abakus ruht, hinter ihn zurücktretend, der Architrav oder das Epistylon (Fig. 142 f). Dies ist ein gewaltiger, von einer Säulenaxe zur andern reichender Steinbalken, welcher in ungliederter Form streng und bestimmt sein Wesen als Verbindung der Säulen und Unterlage des Oberbaues ausspricht. Nur metallne Schilder und vergoldete Weihinschriften pflegte man als leichteren Schmuck an ihm anzubringen; dagegen mag er in seiner Unterfläche als ausgespanntes Band durch ein aufgemaltes Schema von geflochtenen Bändern decorirt gewesen sein, wie denn in der römischen Kunst später solche Charakteristik plastisch ausgeführt wurde. Ein vortretendes Plättchen oder

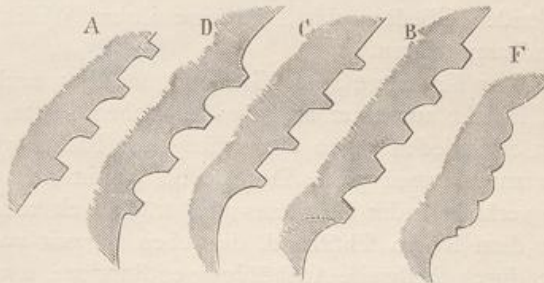


Fig. 149. Heftbänder vom Säulenhalse.

schmales Band verknüpft den Architrav nach oben mit dem Fries (Fig. 143) (auch Triglyphon genannt), der durch Bildwerk höhere Bedeutung erhält. Doch ist nicht die ganze Fläche des Frieses mit Sculpturen geschmückt, es wird dieselbe vielmehr durch aufrechtstehende, etwas vortretende viereckige Steinblöcke (Fig. 144), die mehr hoch als breit sind, in einzelne Felder getheilt. Diese Platten führen von der Eigenthümlichkeit, daß sie durch zwei ganze und an den Ecken durch zwei halbe Kanäle von scharfer Austiefung belebt werden, oder vielleicht noch eher davon, daß sie ursprünglich an drei frei-



Triglyphen. stehenden Seiten diese Gliederung zeigten, den Namen der Triglyphen (Dreischlitz). Sie erscheinen als die Träger des Giebels, und ihre vertieften Streifen oder Furchen drücken in ähnlicher Weise wie die Canneluren der Säule die straffe Anspannung des Stützens aus. Die scharfe Ueberneigung der Furchen am oberen Ende heißt *Scotia*, und der über ihr befindliche Theil der Triglyphe ist ihr Kapitäl. Vorgedeutet ist indeß diese Eintheilung des Frieses bereits im Architrav; denn ein schmales Bändchen, wie ein Riemen gestaltet, in der Breite der Triglyphe sich vor die Fläche legend, ist an der unteren Seite mit je sechs kleinen Pflöcken, die man als Tropfen bezeichnet, geschmückt. Will man sie als Nachahmung der Regentropfen erklären, die, in den Kanälen der Triglyphen niedergelaufen, hier hängen geblieben seien, so erscheint diese Deutung eben so spielend als unpassend. Die Anordnung der Triglyphen ist der Art, daß über jeder Säule und zwischen je zwei Säulen sich eine erhebt. Das ist es, was die Alten «monotriglyphischen Bau» nennen, im Gegensatz zum ditriglyphischen, wo über jedem Intercolumnium zwei Triglyphen (also drei Metopen) angeordnet sind, wie an dem mittlern Durchgang der athenischen Propyläen, am Stadium von Messene und manchen andern Gebäuden\*). Nur auf den Ecken rückt die Triglyphe über die Mitte der Säule hinaus an's Ende der Reihe, und die dadurch eintretende Unregelmäßigkeit wird durch etwas engere Säulenstellung und weiteren Abstand der Triglyphen ausgeglichen. Das zwischen den Triglyphen bleibende fast quadratische Feld (*g*) heißt Metopon (die Stirn). Es war bei alterthümlichen Monumenten offen und wurde durch hineingestellte Gefäße bisweilen geschmückt. Ohne Zweifel diente die Metope, wie selbst aus Vitruv's Worten hervorgeht, in jener Zeit, als der dorische Bau noch keinen Peripteros kannte, als Lichtöffnung. Durch die Form des Peripteros erst wurde sie in dieser Eigenschaft überflüssig. Bei allen vorhandenen Tempeln ist sie durch eine Steinplatte geschlossen, welche bisweilen nackt, bisweilen mit Reliefs geschmückt war. Hier fand also ein lebensvoller Wechsel von kräftig stützenden und bloß ausfüllenden Gliedern statt, die eine ihrem Wesen entsprechende künstlerische Behandlung zeigten.

Kranzgefims. Das Kranzgefims (Geison), welches nach oben das Triglyphon begrenzt (*i*), besteht aus einer ausladenden hohen Platte, deren Form im rechten Winkel sich entschieden gegen die aufsteigende Richtung der unteren Glieder als Lagernes zu erkennen gibt. Das Geison spannt sich von Axe zu Axe der Triglyphen als verknüpfendes Glied aus und trägt, weit vorspringend und die unteren Theile vor dem Regen schützend, den eben so weit vorgeschobenen Giebel des Daches. Die durch theilweise Aushöhlung entstandene, etwas abwärts geneigte untere Fläche erleichtert die Masse und ermöglicht ihr, bei geringem Auflager auf dem Gebälk,

\*) C. Bötticher nimmt als ursprüngliche Form des dorischen Frieses die «monotriglyphische» an, wo nämlich nur über jeder Säule eine Triglyphe gestanden haben soll. Hinter ihr ruhten die Balken der Decke auf dem Epistyl, so daß die ganze Last auch hier auf die Säule geworfen wurde. Beispiele solcher vermutheten Anordnung sind nirgends aufgefunden, auch spricht jene Stelle bei Vitruv (IV. cap. 3. §. 7) keineswegs für diese Annahme, während dagegen die unzweifelhafte ursprüngliche Function der Metopen als Fensteröffnungen durch sie Bestätigung erhält. Mit Unrecht, wie mir scheint, greift *Semper* (Stil II. S. 407. Anm. 2) die bekannte Stelle des *Euripides* (Iph. Taur. 113), welche letztere Thatfache bezeugt, als «theatrale Fiction» an. Gegen Bötticher's Auffassung vgl. besonders *Rud. Bergau* im *Philologus* XV. Jahrg. VII. S. 193 ff.



welches sie mit den nach der Cellawand gehenden Deckbalken theilen muß, die starke Ausladung. Die Unterfläche des Geison zeigt eine höchst charakteristische Verzierung (Fig. 150). Viereckige Platten treten hervor, die man ungenau als Dielenköpfe (Mutuli), richtiger als *Viae* (weil sie die vorspringende Richtung des Geison andeuten) bezeichnet; eine über jeder Triglyphe, eine über jeder Metope. Die untere Fläche derselben ist durch dreimal sechs keilförmig gebildete Tropfen verziert, welche das frei Ueberhangende der Deckplatte treffend verfinnlichen. Das Dachgeisim oder Geison besteht aus derselben Platte (*i*), welche das Kranzgeisim bildete; nur fehlen hier selbstredend die *Viae* mit ihren Tropfen.



Fig. 150. Dorischer Fries mit Kranzgeisim.

Ueber die obere Platte des Geisims erhebt sich noch ein Glied von weich geschwungener Form, die Rinnleiste (*Sima*), hinter welcher sich das Regenwasser sammelt. Ihr Ende pflegt mit einem Löwenkopfe geziert zu sein, der durch ein Rohr das Wasser weit vom Gebäude hinweg niederschleudert. Stirnziegel, palmettenartig gebildet, erheben sich auf einer Platte an den Seiten, Firstziegel auf der Mitte des Giebels. (Die alterthümlichen Formen der *Sima* sammt den Ausgüssen und Stirnziegeln vgl. oben in Figg. 122, 130, 131). Der Giebel selbst <sup>Giebel.</sup> (das Tympanon), beim dorischen Bau sehr niedrig, hat vor seiner hinter dem Geisim weit zurücktretenden Fläche, die aus aufrechtstehenden Platten gebildet ist, den erhabensten Bildschmuck des Gebäudes, Gruppen von Statuen, die sich auf den Mythos der betreffenden Gottheit beziehen.



Formen des  
Holzbaues.

Es muß nun aber betont werden, daß der dorische Oberbau in seinen Hauptformen unverkennbare Erinnerungen an ursprüngliche Holzconstruction verrieth. Die Triglyphen mit ihren wie durch Axthiebe hergestellten Abfasungen und Rinnen, die Tropfenregula an deren unterem Ende, die Mutuli mit ihren Tropfen, die wie aufgenagelte Bretter mit ihren Holzpflocken erscheinen, können in dieser Behandlung nicht auf einen ursprünglichen Steinbau zurückgeführt werden. Dem conservativen Sinne der Dorer entspricht es sehr wohl, daß sie in den späteren Steinbau ihrer Tempel Anklänge an die frühere Holzconstruction aufgenommen haben.

Diese Theile scheinen es auch gewesen zu sein, die an allen Monumenten, selbst den Marmortempeln der Blüthezeit, den kräftigsten Farbens Schmuck zeigten.

Decke.

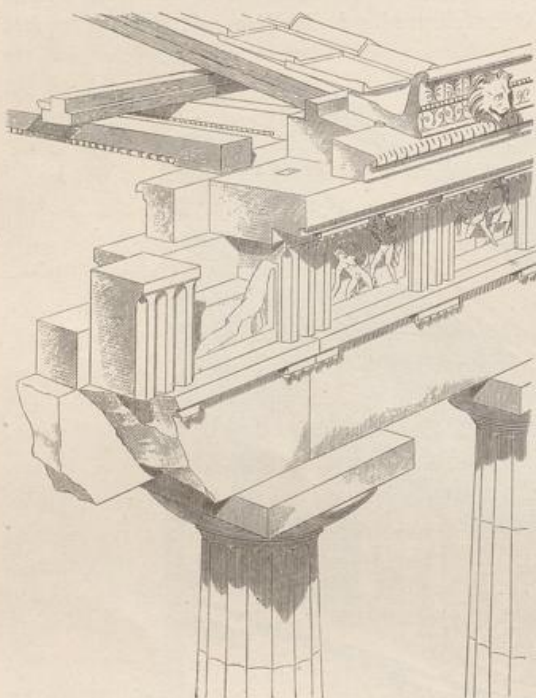


Fig. 151. Dorische Deckenbildung.

Die Decke der Säulenhalle (Fig. 151) wird durch die hinter den Triglyphen und auf der Cella-mauer aufliegenden Balken und das zwischen diesen eingespannte Füllwerk der Kalymmatien gebildet. Die Stirn der Balken ist also ursprünglich jedesmal nur hinter den Triglyphen liegend zu denken, mit denen zusammen sie die Oeffnung der Metopen bewirkten. Der Balken erhält an seiner Unterfläche durch ein aufgemaltes geflochtenes Band seine Charakteristik, nach oben aber seinen Abschluß durch ein Kymation (eine kleine Welle) sammt einer Platte. Auf das

Gerüst dieser Balken und der Epistyle legt sich sodann als Verschuß die Kalymmatiendecke, einem ausgespannten Teppich vergleichbar. Diese Decke, aus einer kräftigen Platte bestehend, welche einerseits auf den Balken, andererseits nach vorn hinter dem Geison ruht, wird in quadratische Felder (Kalymmatia) reihenweise getheilt, deren jedes bandartig umläuft ist. Zur größeren Erleichterung



Fig. 152. Mäanderschemata.

der Decke erhalten die Felder eine Höhlung, in deren Vertiefung auf blauem Grunde ein goldener Stern die Himmelsdecke sinnbildlich andeutet. Nach der innern Seite tritt anstatt der Triglyphen und Metopen, die nur für die Schaufeite berechnet waren, ein gleichmäßig aus großen Steinbalken bestehender Fries ein,



an manchen Denkmälern mit Reliefdarstellungen geschmückt, der auch hier mit dem Epistyl durch ein wie ein vortretendes Plättchen gestaltetes Band (Tänia) verknüpft wird. Im Innern der Cella herrscht dieselbe Form des Frieses. Ist der Tempel ein Peripteros, so hat er im Innern zwei Säulenportiken, die manchmal einen Umgang um den Mittelraum bilden. Die obere Portike, zu der man auf steinernen Treppen gelangt, besteht dann aus Säulen von kleineren Dimensionen.

Zu dieser plastischen Ausstattung kam, um den Eindruck des Tempels zu erhöhen, noch eine Bemalung mit verschiedenen Farben (Polychromie), die ihre vollere Wirkung, wie es scheint, nur auf Fries, Gefims und Giebel erstreckte.

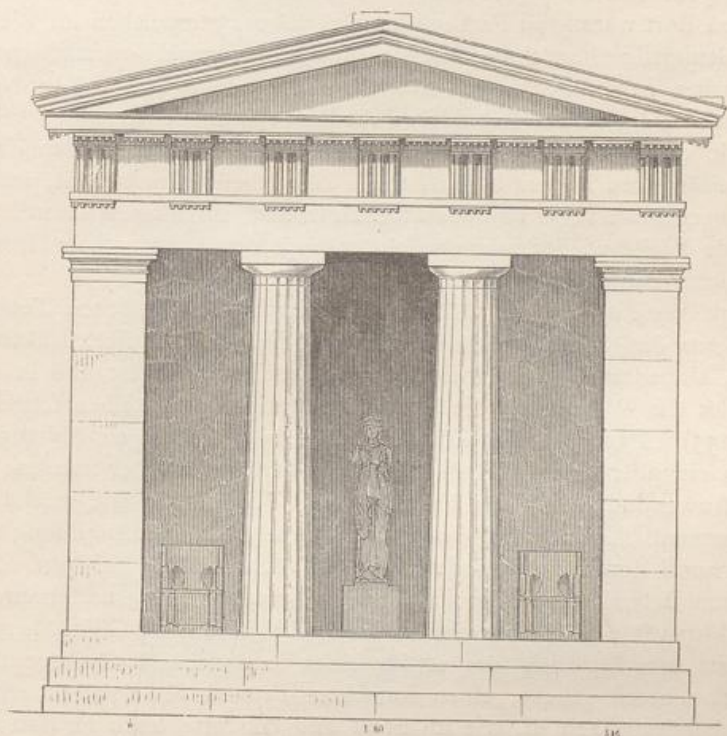


Fig. 153. Themistempel zu Rhamnus.

Diese prangten in lebhaftem Farbens Schmuck, während das eigentliche Gerüst der tragenden Glieder — Säulen und Epistyl — wahrscheinlich einen leichteren Anhauch von Farbe zeigte, um den blendenden Glanz des weißen Marmors zu mildern. Aus diesem Material liebte man die Tempel aufzuführen, und nur wo die Gelegenheit oder die Kosten zu seiner Beschaffung fehlten, behalf man sich mit geringeren Steinarten, die dann mit kräftiger gemaltem Stuck bekleidet wurden. Die Triglyphen scheinen meistens blau gewesen zu sein, mit stärkerer Betonung der Furchen, die Metopen und das Giebelfeld zeigten dann als Hintergrund für die marmornen Bildwerke ein entschiedenes Roth. Doch kommt auch hier wohl Blau vor. Am sog. Theseustempel zu Athen, einem der edelsten Werke der Blüthezeit, sind sodann die Tropfen gleich dem Plättchen unter der Hängeplatte des Kranzgefimses roth, die Viae und das Riemchen unter den Triglyphen (gleich

Material.

System der Polychromie.



diefen selbst) blau. Der innere Fries, der sich an der Wand der Cella hinzog, hatte blauen Grund. Das Balkenwerk der Halle zeigte rothe Bemalung; die Vertiefungen der Kalymmatiendecke hatten azurblauen Grund mit roth und goldnen Sternen. Alle Glieder von geschwungenem Profil (die Kymatien) waren mit runden und lanzettförmigen, dem Profil des Gliedes entsprechenden Blättern, die rechtwinklig gebildeten Platten dagegen mit Mäandertänien bemalt (Fig. 152), so daß in der Form der Decoration Grundform und Wesenheit des entsprechenden Gliedes schon ausgedrückt war. Außerdem scheint an Akroterien und anderen Theilen Vergoldung stattgefunden zu haben\*). Reiche Beiträge zur Lehre von der Polychromie haben die Ausgrabungen von Olympia ergeben, denn sämtliche Bauten dort waren mit Farben Spuren versehen, bei welchen im Wesentlichen dieselben Grundzüge herrschten, wie sie am Theseustempel bemerkt worden sind. Die Triglyphen namentlich zeigen stets die blaue Farbe, ihre Köpfe dagegen die rothe. Merkwürdig ist am Leonidaion die Beobachtung einer mi-parti-Bemalung und zwar in complementären Farben, denn die Blattwelle unter den Kranzleisten zeigt ihre eiförmigen Blätter halbirt, theils gelb, theils blau bemalt, während die darunter liegende Platte ein rothes Mäanderschema auf blauem Grunde, die darauf folgende Welle wieder in umgekehrter Anordnung auf rothem Grunde blaue weißgeränderte Blättchen trug.

Charakter  
des  
dorischen  
Styls.

Dies im Wesentlichen die äußere Erscheinung des dorischen Tempels. Sie trägt durchaus den Charakter des Ernsten, der Würde, der Feierlichkeit, welcher Spielendes, Unbedeutendes vermeidet, nur Bezeichnendes gibt und in der Form jedes Gliedes das Wesen und die bauliche Bestimmung desselben scharf ausprägt (vgl. Fig. 153). Dagegen zeigt sich aber auch in der strengen Abhängigkeit der Theile von einander eine Gebundenheit dieses Styles, die einer freieren, mannichfaltigeren Anwendung desselben hemmend im Wege steht. Die größte Beschränkung legt namentlich das Triglyphon auf, weil die ganze Deckenbildung von seiner Eintheilung und durch diese wieder von der Säulenstellung abhängt. Schon die Alten klagten deßhalb über das Unpraktische dieses Styles, und namentlich erzählt uns Vitruv\*\*), daß *Hermogenes*, ein Architekt aus der Zeit Alexanders des Großen, aus dem Material, das er für einen in dorischem Styl auszuführenden Tempel schon bereit gehabt, einen ionischen Tempel des Bakchos erbaut habe. Starre Unabänderlichkeit ist, wie im Staat und der Sitte, auch im Bau der Dorer ausgesprochen. Dies ist ihre Grenze, aber zugleich ihre Größe. So steht der Tempel da in edelster, männlicher Würde, eine herbe Keuschheit athmend, die jeglicher Willkür abgefagt, als ein Gebilde tiefter Naturnothwendigkeit erscheint.

#### 4. Der ionische Styl.

Säulenbasis.

Von Grund auf unterscheidet sich vom dorischen der ionische Styl (Fig. 154). Von dem gemeinfamen Stylobat steigen hier die Säulen, durch einen besonderen

\*) Ueber die Bemalung der griechischen Architektur vergl. *Fr. Kugler's* Schrift über die antike Polychromie (Neuer Abdruck mit Zusätzen in: *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte von Fr. Kugler*, I. Bd. Stuttgart 1853). Dagegen als Verfechter der Ansicht von der durchgängigen Bemalung der griechischen Architektur: *Hittorf*, *Restitution du temple d'Empedocle à Selinonte, ou l'architecture polychrome chez les Grecs*. 2 Vols. 4. u. Fol. Paris 1851, und ähnlich *G. Semper* in seinen verschiedenen Schriften.

\*\*) *Vitruv* lib. IV, cap. 3. §. 1.